

Gerd Friedrich

Anmerkungen zum Vortrag von Herbert Meißner

Im Zentrum der Ausführungen von Herbert Meißner steht die Frage, in welchem Verhältnis die Marxsche Theorie von der widerspruchsvollen Einheit von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zur realen gesellschaftlichen Entwicklung der letzten 150 Jahre steht, warum die kapitalistischen Produktionsverhältnisse nicht zu „Fesseln der Produktivkräfte“ wurden und welche Kräfte und Entwicklungen dazu führten, dass die von Marx und Engels für früher oder später vorausgesagte „proletarische Revolution“ so nicht stattfand (und so wohl auch nicht stattfinden wird). Mit den Hauptaussagen von Herbert Meißner stimme ich überein und beschränke mich daher auf ergänzende Bemerkungen.

Meine erste Ergänzung bezieht sich auf das historische Umfeld, das Marx bei seinen Aussagen vor allem vor Augen hatte – es ist der Übergang von Feudalismus zum Industriekapitalismus: Hier wurde sehr deutlich, wie die Schranken des feudalen Eigentums zu Fesseln für die Entwicklung der Produktivkräfte wurden, wie sich die Elemente der neuen Produktionsweise im Schoße der alten Gesellschaft entwickelten und wie schließlich diese Fesseln durch die bürgerliche (französische) Revolution gesprengt wurden.

Das war für Marx die „klassische Form“ des Übergangs zu einer neuen, höheren Produktionsweise. Natürlich wusste Marx, dass die historische Entwicklung in einzelnen Ländern, in verschiedenen Regionen und in unterschiedlichen historischen Perioden durchaus davon abweichend verliefen – in vielen Ländern setzte sich der Kapitalismus gegenüber dem Feudalismus über den Weg von Reformen und nicht über Revolutionen durch (mit dem Ergebnis, dass diesen Gesellschaften die „feudalen Eierschalen“ ihrer Entwicklung noch lange anhafteten – Preußen/ Deutschland ist ein herausragendes Beispiel dafür); in anderen Ländern wurden Entwicklungen „von außen“, durch militärische Interventionen fremder Mächte eingeleitet; in der „asiatischen Produktionsweise“ stagnierten nicht wenige Länder über Jahrhunderte in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung ohne dass es zur Sprengung der alten Produk-

tionsverhältnisse kam; in kolonial unterworfenen Ländern wurde in vielen Fällen jede eigenständige ökonomische Entwicklung verhindert; im Übergang von der (römischen) Sklaverei zum Feudalismus „siegte“ eine Produktionsweise, die zum Zeitpunkt des Sieges der besiegten Produktionsweise in Bezug auf den Entwicklungsstand der Produktivkräfte unterlegen war, erst zu einem späteren Zeitpunkt neue, höhere Produktivkräfte entwickelte ... kurzum, die historische Entwicklung vollzieht sich nicht nach einem festen Schema und es ist auch nicht eine einfache, gradlinige Entwicklung von niederen zu höheren Produktivkräften. Was mir aber noch bedeutsamer erscheint, ist die Tatsache, dass aus der historischen Entwicklung heraus keine eindeutiges Urteil zu Gunsten von „Revolutionen“ oder „Reformen“ als Geburtshelfer beim Übergang zu einer neuen Produktionsweise gefällt werden kann – das ist von den konkreten politischen und ökonomischen Machtverhältnissen und von Verhalten der beteiligten Akteure abhängig.

Die zweite Bemerkung bezieht sich auf die Anlässe revolutionärer Veränderungen: Man kann m.E. die revolutionären Umwälzungen im 20. Jahrhundert nicht direkt aus dem Widerspruch zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem Charakter der Produktionsverhältnisse ableiten – es waren politische und soziale Spannungen im Gefolge von Kriegen, als Ergebnis kolonialer Unterdrückung und unerträgliche Notlagen, die die Massen „auf die Straße trieben“. Das erklärt auch, warum es eher in der „Peripherie“ als in den imperialistischen Zentren zu revolutionären Erhebungen kam: Die Lage der Unterschichten ist hier unvergleichlich elender, als in den Zentren.

Die bekannte Feststellung von Marx, dass auf einer gewissen Stufe der Entwicklung die materiellen Produktivkräfte in Widerspruch zu den herrschenden Produktionsverhältnissen geraten und nun eine Epoche sozialer Revolutionen eintrete, verkürzt das Ganze etwas – der „soziale Frieden“ wird dann, und nur dann, gestört, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse der Masse, oder zumindest einem großen Teil der Bevölkerung nicht mehr gestatten, ihre natürlichen und gesellschaftlichen Bedürfnisse in einem angemessenen Maße zu befriedigen.

Die dritte Bemerkung bezieht sich darauf, dass in gewisser (makabrer) Weise der Untergang des „Realsozialismus“ in Europa die Marxschen Thesen von der widersprüchlichen Einheit von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen bestätigt: Da der „Realsozialismus“ nicht in der Lage war, höhere Produktivkräfte, eine höhere Arbeitsproduktivität zu entwickeln, als sein kapitalistisches Umfeld – im Gegenteil, er fiel mehr und mehr hinter das Niveau kapitalistischer Länder zurück, d.h. er wurde zur Fessel der Entwicklung der

Produktivkräfte – verlor er die Unterstützung vieler Menschen, die über ihre materielle Lebenslage enttäuscht waren. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse wurden so in Folge einer „Konterrevolution“ durch die Wiederherstellung kapitalistischer Produktionsverhältnisse „gesprengt“.

Dass am Untergang des Realsozialismus in hohem Maße das administrative Wirtschaftssystem beteiligt war, mit dem es nicht gelang, die erforderlichen Triebkräfte für ein höheres Niveau des Wirtschaftens zu entwickeln, beweist im Umkehrschluss die Entwicklung der Volksrepublik China: Hier gelang es, durch marktwirtschaftliche Reformen eine erstaunliche wirtschaftliche Entwicklung einzuleiten, mit steigendem Wohlstand großer Bevölkerungsteile, leider auch mit wachsenden sozialen Widersprüchen, aber immerhin auch mit dem Erfolg Millionen von Menschen aus der „absoluten Armut“ herausgeführt zu haben, eine Entwicklung, von der man heute nicht mit Gewissheit sagen kann, ob sie in sozialistischen Bahnen verlaufen wird – aber, und davon bin ich überzeugt, ohne diese Reformen hätte China früher oder später das Schicksal der europäischen sozialistischen Länder geteilt.

Mit der vierten Bemerkung möchte ich ausdrücklich die Position von Herbert Meißner unterstreichen, dass gegenwärtig in der kapitalistischen Welt kein Widerspruch der Gestalt absehbar ist, dass die Produktionsverhältnisse die Entwicklung der Produktivkräfte hemmen. Aber die Produktionsverhältnisse lenken die Produktivkräfte in Richtungen, die sich als sehr verhängnisvoll erweisen können – Umweltzerstörung, maßlose Vernutzung von Naturressourcen, Vorbereitung militärischer Abenteuer ... ohne das Wirtschaftswachstum auf eine ökonomisch, sozial und ökologisch nachhaltige Entwicklung auszurichten, kann es zu Katastrophen unabsehbaren Ausmaßes kommen. Ohne einen Politikwechsel herbei zu führen, durch den die Interessen der Mehrheit der Bevölkerung und nicht die Profitinteressen einer relativ kleinen Oberschicht ins Zentrum der weiteren Entwicklung gestellt werden, wird es keine Lösung der existenziellen Menschheitsprobleme geben – und hier wird der Kampf um eine humanistische Perspektive zu einem Kampf, der über die Interessen einzelner Klassen und Schichten hinaus auf die Sicherung einer gedeihlichen Menschheitsentwicklung insgesamt ausgerichtet ist.